

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 20. — Sonntag, den 15. Mai 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Städte der erzgebirgischen Heimat.

(Fortsetzung.)

Guido Wolf Günther.

(Nachdruck verboten.)



Teilsansicht von Thum.

Thum.

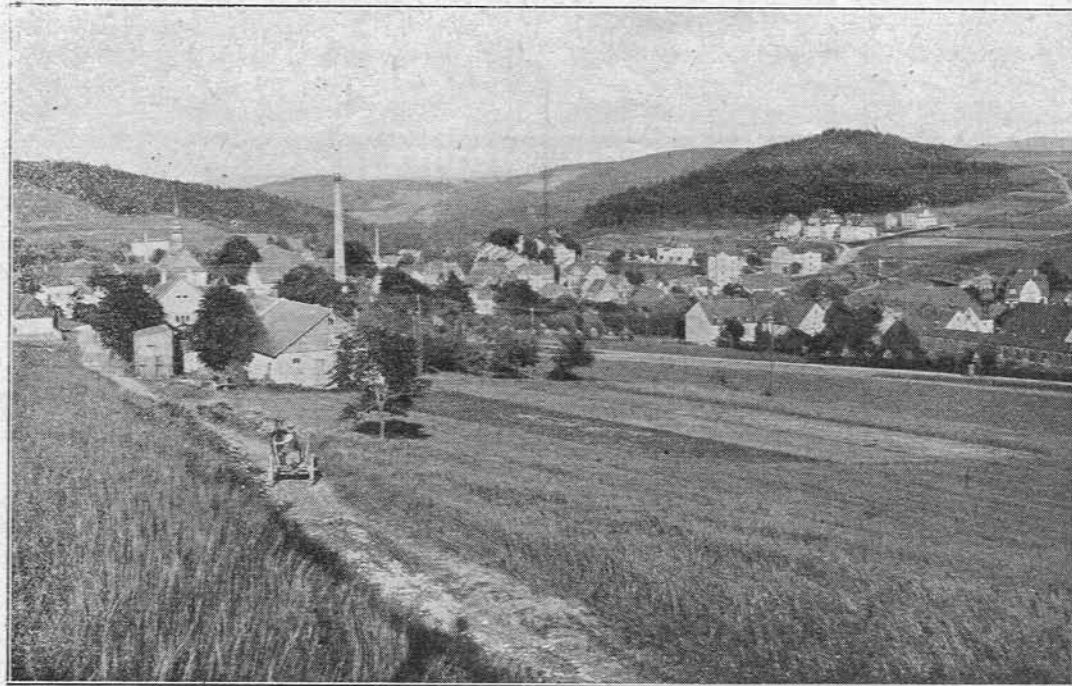
Mit besonderen Sehenswürdigkeiten kannst du wohl zwar nicht aufwarten, schlichtgemütliches Thum; es sei denn, du wolltest mit deinem Marktplatz Aussehen erwecken, dessen Pflastersteine neugierig-pösslerisch herauschauen aus ihrem Lager nach den vielen Autos, die täglich vorüberjagen. (Sei beruhigt, wir lachen nicht drüber und finden, daß sich's im Winter ganz sanft auf deinem Marktplatz geht, und — wozu sind denn auch die Bürgersteige da?) Doch, eine Denkwürdigkeit hast du doch: die „Elendswiesen“ an der Annaberger Straße, auf denen das letzte Gefecht des unglückseligen, dreißigjährigen Krieges stattfand: am 25. Januar 1648 stießen streifende kaiserliche Soldaten mit der aus Annaberg vorstoßenden sächsischen Besatzung zusammen und lieferten sich ein blutiges Gefecht, das letzte auf sächsischem Boden. — Wie du deinen Namen erhieltst, davon weiß die Sage mehrerlei Bericht: nach dem einen soll deine Kirche (Dom)

dir den Namen gegeben haben, nach dem anderen soll der böhmische Ausdruck für Strahengasthaus (Dum) Ursache deines Namens sein. Deute dich's jeder nach seinem Belieben! — Was dich, bescheidenes schaffendes Thum, stolz machen kann, ist die Bedeutung und Geschichte deiner Strumpfindustrie und anderer Wirk- und Strickerzeugnisse. Wenn ich dein Bild malen sollte, dann müßte im Hintergrunde neben der Kirche, die dir

den Namen gab, der „Hof“ gemalt sein, der dir zuerst Brot schaffte und Berühmtheit dazu. Der „Hof“, der kleinste Anfänge sah zu einem jetzt weitläufigen und weitspannenden Unternehmen, der „Hof“, in dem eine von den vielen Hofmann-Familien seit Menschengeschlechtern wohnt und wirkt in immer größerem Kreis. Und dann schossen hier und da noch Fabrik-essen aus dem Häusergeziel, und der versagende Bergsegen war bald vergessen in neuer Arbeitsstätte. Nach Herold hinab, nach Jahnsbach hinaus zweigt die Industrie der Baumwolle immer neue Triebe ab; wie lange wird es währen und die Dörfer begegnen in



Partie im Stadtpark zu Thum.



Teilan sight von Thum.

gleichem Ausbreitungsdrang der Stadt und ein Ort wird sein, wo vor Jahrhunderten in kleinen Hütten Bergleute und Waldläufer verstreut siedelten. Auch das nüchterne Leben in Arbeit ohne Schimmer der Romantik vermag zu trösten, denn es kommt nicht darauf an, was man tut, sondern wie man es tut! — — —

Eine Urkunde vom 16. Oktober 1407 berichtet von dem „Thum“, welches ein Zinnbergwerk bei einer halben Meile Wegs von Ernfriedersdorf, item des Wolfenstein und Tschopa, welche neben dem Geyer als Gold- und Silberbergwerk außerhalb der geringen Metallen sein geachtet worden.“ Eine andere Urkunde nennt gar schon am 13. Juni 1377 Thum unter den „Städtlein und Flecklein, die durch das Bergwerk aufgekomen und sehr bewohnt sein“, und 1445 beginnen die Thumer Gerichtsbücher. So hat wohl kurze Zeit nach Ehrenfriedersdorfs Gründung hier und an der Wilisch ein fleißig Schürfen und „Seifen“ angehoben und das Städtlein hat sich bald um seine Kirche geschart wie die Ruchlein um die Glucke. Um die Kirche, die als Kapelle „Thum“ oder „Dom“ genannt wurde und in der ein „Thumherr“ regelmäßig Gottesdienst hielt. Die Kapelle verschwand und machte anderen Gotteshäusern Platz, — der Name aber prägte sich dem Städtchen auf und hat heute landein, landaus guten Ruf ob seiner Strick- und Wirkwaren. — —

Selenau.

Sprudelnd hüpft die flinke Wilisch der Tschopau zu, der sie heute viel zu erzählen hat. Sind doch in diesen Ausläufern des Miriquidi-Waldes die Erlebnisse so färglich, daß alles an Bedeutung gewinnt, was in der Niederung niemand beachten würde. — Vier sorbische Edelleute ritten heute talauf und verschwanden dann im Walde. Bald drang der Hekruf durch den stillen, grünen Forst, und weidwund sprang ein stattlicher Hirsch ans Wasser, um die Wunde zu fühlen, die slavischer Pfeil ihm schlug. Aber zu tief sitzt das Mordholz, zu stark strömt das rote Blut, — bald brechen die Knie, und mit seltsam erschrockenen Augen schaut das edle Tier seinen Verfolgern entgegen, die heutefroh durchs Dickicht brechen, um dem Hirsch den Gnadenstoß zu geben. —

Bald sind der Wilisch die slavischen Jäger keine Fremdlinge mehr; mit Weiß und Rind und Volksgenossen haben sie sich angesiedelt in der Senke, aus der ein Bächlein behend seine

Wellen der Wilisch zuführt. Vier Edelfitze sind um's Jahr 950 hier entstanden, als der deutschen Kaiser mächtige Hand den Sorben schwer auflag, so daß sie sich bergwärts zurückzogen, wo die kaiserlichen Fronboten nicht gerne Zins und Steuern fordern kamen. Hier im hirschreichen Jagdgrund siedelten sich bald noch andere an, Hörige und Freie, und der Hirsch (sorbisch jelen) gab den Namen zur Siedelung und steht auch stolz und stattlich im Ortsiegel als Wappentier. —

Die Deutung, nach der Selenau herrühren soll von der „geilen“, d. h. fruchtbaren Aue, ist wohl nur entstanden aus dem Wunsche, die sorbische Gründung jelenau in eine deutsche zu verwandeln. Landwirtschaftlich mindestens hat Selenau nichts voraus, was diese Deutung rechtfertigen könnte. Lassen wir es also lieber beim „Hirschgrund“; Karl Stülpner ist Kronzeuge dafür, daß der Name nicht ohne Grund gewählt war! — —

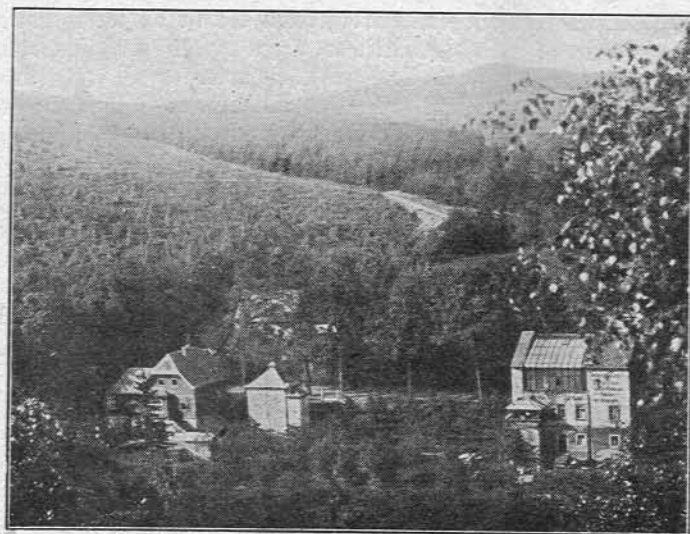


Bild von der Bastei ins Wilischthal bei Thum.

Herold.

Dieser Ort im Tale der Wilisch bietet dem Heimatforscher nichts an Auskünften weiter, als daß er 1386 in einer Schenkungsurkunde erwähnt wird, in der Markgraf Wilhelm zu

Meißen einer Frau von Waldenburg das Haus Scharfenstein verschreibt. Zu dem Besitz Scharfenstein aber zählte auch Herold. Der Kirchfahrt nach gehörte der Ort bis 1864 nach Drebach. Da Drebach (aus althochdeutsch draete = schnell fließend) nach Siedelungsbild und Namen eine deutsche Siedelung der Frankensiedelungszeit ist, wird sicher Herold, das langgestreckte Dorf, auch so entstanden sein und seinen Namen vielleicht einem **heralt** (der Heerwarter) oder **Herold** verdanken. Möglich ist auch die Ableitung von **herrenod** (Herrenbesitz) in Hinsicht auf die Untertänigkeit nach Scharfenstein. — Jedenfalls hat der biedere Heerrufer, der jetzt das 1915 eingeführte Ortswappen schmückt, nur sehr, sehr mittelbar etwas mit dem Dörfchen zu tun.

Jahnsbach.

Vielleicht schon im 13. Jahrhundert als Klosterriedelung gegründet und zu Ehren eines Meißenener Bischofes „**Johannisbach**“ genannt, hat das Dorf am Greifenstein ursprünglich einer Familie Kabe gehört und ist 1442 für „zwölf Gulden Zehens und dreißig Schock Groschen“ von einem Hans Kayerer gekauft worden. So besagt wenigstens ein Lehnensbrief aus dem Jahre 1442.

Aus den älteren Ortswappen, von denen das alte Gerichtssiegel sowohl, als auch ein Siegel von 1487 Werkzeuge des Bergbaues zeigen, ist abgeleitet worden, daß Jahnsbach eine bergbauliche Gründung sei. Die Sage vom wandernden Bergmann Jahn, der dem Ort seinen Namen gegeben haben soll, will diese Ansicht unterstützen. Doch ist der Ort sicher schon vor dem Bergbau bekannt gewesen, wie eben aus dem Lehnensbrief sich ergibt, und die auch heute noch erkundbaren Reste des Bergbaues sind nicht Gründungszeugen.



Jöhstadt.

Dich müßte man malen können mit den Farben der alten Meister; soviel klingt von Altarbildganz und Heiligenehrung in deinem Namen, ehrwürdiges Jöhstadt! Wie Heiligen-

bilder bunt flügel in dämmrigen Kirchenhallen, so leuchtest du mir heute nieder vom Bergeshang im Abendsonnenstrahl, kleine Jösephstadt! „Gottstadt“ nennt dich eine alte Urkunde von 1540 gar, und es ist auch stets etwas Merkwürdiges um solche Städte an der Grenze, wo zwei Konfessionen sich berühren und im Berühren sich austauschen im Brauchtum. — Wo einst des Bergmanns Häufel in der Tiefe Erz brach und knarrende Förderkünste den Segen zu Tage brachten, plagt sich jetzt dein fleißig Völklein mit allerlei Industrie, und deine Söhne ziehen hinaus in die Fremde, die Erzeugnisse heimatischen Schaffens zu verkaufen. Und kehren immer heimatsehnlich zurück, wie sehr auch die Ferne sie lockte. Brand und Krieg sind über dich dahingefahren und haben den Glanz deines Bildes gedunkelt, wie die Farben alter Meister tieftöneriger geworden sind. Wenn aber die Sonne in deine Fenster springt mit tausend Funkenblitzen, dann lachst du plötzlich hell auf, daß es im Konduppelbachtal sich wiederfängt, das goldene Lachen, und die Torellen glitzernd ausschrecken aus dem Gewirr der Sonnenkränze am Bachesgrund. —

Ein paar Tage Bahnfahrt von Jöhstadt entfernt liegen im Fränkischen die Orte Buttenstein und Gohwzstein. — Was soll uns das? Gemach, lieber Leser, freundliche Leserin! Weißt du schon, daß in einer Urkunde vom 13. April 1386 Jöhstadt „Gohwzstein“ genannt wird und an der Stelle, wo heute Gladers Fabriken sich erstrecken, eine Siedlung „Bottendorf“ gelegen hat? Auch Jöhstadt verdankt wohl seine Gründung zunächst fränkischen Ansiedlern, die die Namen ihrer Heimat übertrugen auf die neue Heimat, wie im fernen Amerika etwa deutsche Ortsnamen uns anheimeln.

Jrgend ein Landesherr oder ein besonders kirchentreuer Ortsbewohner mag dann dem Kirchlein des Ortes Reliquien (heiligverehrte Andenken) von Jöseph, dem Manne der Gottesmutter verschafft haben: um 1540 wird Jöhstadt „Gottstadt“ genannt und 1610 tritt uns in Urkunden der heutige Stadtnamen entgegen. 1518 zur Stadt erhoben, vom Bergsegen beschenkt, war das Städtel ein gern besuchter Wallfahrtsort geworden, bis wohl ums Jahr 1530 die Lutherlehre dem Heiligendienst ein Ende machte und das Andenken an Jöseph, — es soll eins seiner Werkzeuge gewesen sein, — von den Mönchen des Wolkensteiner Klosters, die hier Messe lasen, mit fortgenommen wurde. So erzählt die Chronik aus dem Jahre 1549, die sich übrigens um die entrißene Reliquie nicht sonderlich zu grämen scheint.

Durst haben die biedereren Jösephstädter scheinbar nicht viel gehabt oder aber sie sind in's „böhmische Bier“ gegangen: Erst am 14. August 1655 erhielt der Bürger Daniel Grohisch jen. die Erlaubnis, ein öffentliches Wirts- und Gasthaus zu errichten.

Und am 20. März 1657 begann man mit dem Bau eines Rathauses. Knapp dreihundert Jahre haben die wackeren Gemeindeväter ohne Rathaus Rat gesucht und gefunden; heutzutage stehen meist zuerst die prächtigen Rathäuser, dann kommt der gute Rat und die Erleuchtung — noch lange nicht!

Unsere Artikelserie „Städte der erzgebirgischen Heimat!“

von Guido Wolf Günther ist unter dem Titel „O du meine Heimat!“

in Buchform

als Band 1 von Seidels bunte Heimatbücher in unserm Verlag

erschienen.

Alle, die die Berge unserer Heimat lieben, finden in diesem Büchlein eine Fülle anschaulichen Unterhaltungsstoffes über Entstehung und Entwicklung unserer sagenumwobenen erzgebirgischen Heimat. Das reich illustrierte Büchlein ist zum Preis von 1.50 Mk. zu beziehen durch den

Verlag der Obererzgebirgischen Zeitung, Buchholz i. Sa.



Dr Nachtwachter.

(Nachdruck verboten.)

Dr Schänker-Fritz, e alt'r Schust'r,
war Nachtwacht'r schu sachze Gahr,
un — 's ganze Dorf schtand vür en'n Wunner:
Wie dar noch uff'n Zeige war!

Punkt zahne ohmt — dos war Befahling —
mußt' ar schtracks in de Finst'r naus
un soog mit Blachmüh, Schbieß un Schtaden
— brannt' sei Latarr — gefährlich aus.

Nach bloß'n kunnt'r. — An en'n Strickl
hing quaar e Knallhorn, zünftig gruß.
Bei jed'n Schriet — als wollt' sich's mald'n —
do nörglit's¹⁾ an dar Laderhul'.

De Nacht war lang. In Dorf blieb's eirisch;²⁾
bluß, wenn dr Reidbach-Hund tat beil'n,³⁾
dann jing dreinei, wie Sturm un Watter,
en Fritz sei' Tuut-Horn ah ze heil'n. —

Nu troß ämol dr Reidbach-Don'l
men'n Fritz, un hot'n do d'rklärt,
ar soll doch ei-stell'n sei' Geblose,
dr Hund wür' dovü ganz verwärt.

„Ja,“ maant dr Fritz, „iech tu' aahm bloß'n,
weil iech dos „Beil'n“ kaa net drhär'n!
Ich war mied doch als alter Wacht'r
net loss'n in dar Nacht-Ruh schtär'n?“

Dr Don'l dacht': Dos is verständlich —
nahm nachts sen'n Hund uff's Kannapee.
Mei' Fritz hoot aah dos Ding begriff'n,
denn bloß'n häärt'n kaaner meh'.

Doch, wenn dr Mond nei guckt ins Dörf'l!
Wu sieht'ern? — Uff'n Kannapee!

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ schabte es; ²⁾ einsam, geisterhaft; ³⁾ bellen.

Un'r a su schlacht wie d'r Onnara.

Von Anton Salzer, Weipert.

(Nachdruck verboten.)

„'s Saufn is a Lostr“, soot dr olta Köhlwlgust, unn drbei
hootr gasoffn dreihunnertfimsasachzig Log in Gohr, ner da
Scholtgohr hotr a Ausnohm gamocht, do wor 'r dreihunnert-
sechsaachzigmol basoffn.

Wann 'r nu a su galodn hott, doß 'r off dr Schtroß rim-
torfeget, odr wenn in, wenn da Loding schwarz wor, a amol
innera Pfiß oder in Schtroßengrohm neiladeret, unn 's fohm
a Bakonnt drzu unn frechitn: „Nu Gust, ich docht 's Saufn

wär a Lostr?“ do sot mei Gust gawiehs drauf: „Jß a, Brudr-
harz, 's is a Lostr, odr mir sei holtich olla fahlerhoffs, findicha
Mensch, Brudrhazr, Du host a Zahl.“

Enn Harrn Pfornt wor odr die Soch nu gor net racht.
Nu cho, 's is doch a net schie, wenn anr in dr Gamah setts
Merchnis gitt, wenn anr mit gra-a Hoor of dr Schtroß rim-
fugt, en Rinnrn zen Gachpött.

Deß schinn Tochs bagegt 'r enn Gust, unn weil dar grod
noch nichtrn wor, denkt 'r, willt 'n a mol a wing ins Gabaat
namma unn za Gawißen redn. Ar giebt do a Schtade mitn
Gust, unn mochtin gonz in dr Gütt Bierholting, doß 'r doch
die vela Sauferi lohn sellt, 's wär doch a Lostr, unn hätt
noch za nisch Gutn gasührt. Ar sellt doch on fenn gra-a Kup
denkn unn sellt net a su zenn Gachpött fr dr gonzn Gamah
of dr Schtroß rimfugt.

„Cho“, soot dr Gust, „sa hom schie racht, Harr Pfornt,
's Saufn is a Lostr, — odr, ich koh holtich nimmt onnerscht,
ich hoo mr schie olla Müh gaam, 's giebt odr net.“

Nu manit dr Harr Pfornt, 's müßt doch amenda gieh,
ar sellt ner noch amol prowirn unn sellt sich enn rachtin festn
Biersoß fohrn. Ar sellt ner, wenn 'r heint ohmd schlofn giebt,
enn oltn Saufrudr ohlegn unn frieh mit festn Biersoß ols
neier, orntlichr Mensch ausschieh; dos hätt doch schie meh za
Wach gebrocht unn 's wür enn Gust schie a galick, wenn ner
dr guta Willn unn dr festa Biersoß do wär.

„Inusa, Harr Pfornt“, sot dr Gust, „wenn ja denkn,
willn mrsch holtich amol prowirn, ich bie odr werlich nei-
gierich, öbs a halfn ward; zeis Kristis, Harr Pfornt.“

Dr Harr Pfornt ging ham zu, unn mei Köhlwlgust — in
dr Schnopsbudt, ar wullt Ohlschied feiern vun oltn Saufrudr,
weil 'r morgn 's neia Laabn baginna wullt.

Inn onnern Toch wor mei Gust schtork, ar hott nachmittich
imma dreia noch kann Schnaps garoch. Ar wor orntlich har-
zensfruh, doß sich dar neia Mensch inna a su gut ohgalohrn
hot. Imma viera gung 'r a wink schpokiern; imma jessa fohm
'r offn Hamwach be sen Schnopslochn vrbei. „Hm“, maet 'r
za sich salwrscht, „z Baluhning, weil da heint a su orntlich
worscht, kosta schie ann trinkn, — odr ner ann!“ — Imma
ochta gung dr Harr Pfornt a wink za Bier, — do brocht dr
Schnops grod en Köhlwlgust dr Schtroß rausgawercht unn
lechitn — hosta gasah, — en Harrn Pfornt grod fr da Füß hie.

Iha mocht unnrn Gust doch amenda 's Gawißen a wing
schlogn, ar schtemmet sich a wing in dr Höh unn brummet:
„Harr Pfornt, mit dan neia Mensch is sei a nisch, — dos
Ludr — sefft noch meh!“

Was mancher nicht weiß.

In Frankreich sterben im Januar, in England im Februar,
in Deutschland im März, in Oesterreich im Frühjahr die meisten
Menschen.

Auf unserer Erde gibt es nur fünf Radiumfabriken, die
jährlich etwa 30 Gramm Radium herstellen.

Sachverständige haben berechnet, daß in den Vereinigten
Staaten die Ausnutzung aller Wasserkrafts zur Erzeugung von
Elektrizität ein Ergebnis von 200 000 000 PS. zeitigen würde,
wovon 50 000 000 ohne besondere Schwierigkeiten nutzbar ge-
macht werden können.

Die Fledermäuse besitzen zwischen Augen und Nasenlöchern
Zettldrüsen, mit deren Hilfe sie jedesmal nach dem Erwachen
bezw. Abendsflug die feine Flughaut ihres nervendurchzogenen
(Tastinn) Flugapparates einölen, um sie geschmeidig zu
machen. Sie tragen also das „Delfkännchen“ gleich bei sich.

Bis jetzt gibt es noch keine weiblichen Lokomotivführer.

Die Jidschi-Jasulanerinnen pudern sich mit — schwarzem
Puder.

Das Kriegsmuseum in Paris enthält 110 000 Bücher, die
vom Kriege handeln.

30 % aller Menschen leben unter der englischen Flagge.